



Aus der Reihe tanzen verboten!  
Ausschnitt aus dem Film «The Wall» (1982).





# Mauer-Power

Die Schüler von Alun Renshaw sangen die Hymne aller Erziehungsrebelln: Sie waren der Chor auf der erfolgreichsten Single der Band Pink Floyd. «Another Brick in the Wall» begleitet den Musiklehrer noch heute.

Von Julica Jungehülsing

«**W**e don't need no education. We don't need no thought control!»: Kaum ein Popsong der achtziger Jahre hallte so laut und so lange nach. Zum Walkman mitgesungen oder durch triste Schulflure gebrüllt, schockierte der Refrain strenge Lehrer, war Aufbegehren, Provokation und Hymne zugleich. «Hey, teacher! Leave them kids alone!» Pink Floyds Stück war 1979/80 ein Nummer-1-Hit in England, in vielen europäischen Ländern, Nordamerika und Australien. Das Konzeptalbum «The Wall», auf dem die legendäre Rockband vom jungen Pink erzählt, den unter anderem sarkastische Lehrer quälen, verkaufte sich über 33 Millionen Mal.

Doch nicht alle waren begeistert: Südafrika verbot den Radiosendern, die Singleauskopplung zu spielen. Lehrer grauste der Refrain, viele Eltern entsetzte die Idee einer «erziehungslosen Jugend». Den Erfolg des Liedes beeinflusste das kaum. «Another Brick in the Wall, Part 2» wurde Pink Floyds mit Abstand erfolgreichste Single.

### **Folgschweres Missverständnis**

«Dabei ist damals einiges gründlich missverstanden worden», sagt Alun Renshaw, schiebt seine noch immer fransig langen Haare aus der Stirn und erklärt: Das Album kritisierte die autoritäre Schulzeit von Bassist und Sänger Roger Waters in den 1950ern, nicht die deutlich lässigere Bildungsrealität der 1970er. «Als das Lied entstand, waren viele Schulen im Umbruch und die Methoden längst viel freier», sagt Renshaw, der weiss, wovon er spricht. Er war es, der damals wochenlang mit seinen Schülern den rebellischen Refrain übte, er brachte sie ins Tonstudio und war mit seinem Chor beteiligt am Welt-ruhm des Songs.

«Eine aufregende, eine fantastische Zeit war das», erinnert sich der 68-jährige Renshaw und lehnt sich zwischen Computern, Mischpulten und leicht angestaub-

tem Studioinventar zurück. Im australischen Mount Druitt, einem Vorort im Westen Sydneys, schreibt der einstige Lehrer und Komponist an Büchern, bringt musikwissenschaftliche Ideen auf den Punkt und bastelt mit einem früheren Studenten an seiner Website. Seit fast 35 Jahren lebt der gebürtige Engländer in Australien – ziemlich genau, seit das Pink-Floyd-Lied die Hitlisten stürmte, ein klei-

schoss um und mischte das System gründlich auf. «Ich wollte, dass Schüler Fragen stellen, dass sie denken lernen.» Für ihn war Unterricht eher eine Begegnung als statisches Überliefern von Wissen, er bezog das «richtige Leben» ständig in den Schulalltag ein. «Ich schickte sie zur Hauptstrasse und fragte, was sie hörten; oder wir lauschten an Mauern nach dem Echo.» Schall, Töne und Geräusche zu er-

«Mir war klar, dass der Text ein paar Leute irritieren würde. Für eine Weile war die Direktorin ziemlich sauer.»

nes Mediengewitter sich über seiner Schule entlud und viele Eltern verboten, dass ihre singenden Kinder auch im Video-Clip auftraten.

War die Auswanderung ein Zufall? Nicht nur: «Ich hatte einen Auftrag, drei Monate lang in Brisbane zu komponieren, das war lange vorher vereinbart worden. Aber dann flog ich einfach nicht nach Europa zurück», erzählt Renshaw. «Margaret Thatcher hatte das Ruder übernommen, ich sah, wie sich erkonservative Wolken zusammenzogen, und da wollte ich wirklich nicht dabei sein.»

### **«Was für eine Chance!»**

Renshaws Unterrichtsstil war unkonventionell und energiegeladen, ihm war Inspirieren wichtiger als Instruieren. Als er an die Islington-Green-Schule kam, fand Musik im Klavierzimmer unterm Dach statt: Lehrer spielten, die Schüler sangen oder büffelten Theorie. «Furchtbar langweilig.» Renshaw hasste Langeweile, er wollte begeistern und Kreativität fördern. So siedelte er die Instrumente ins Erdge-

forschen, war für ihn ebenso wichtig wie Bach, Beethoven oder Stockhausen.

Als ihn ein Toningenieur vom Britannia Row Studio um die Ecke fragte, ob nicht ein paar seiner Schüler für ein Pink-Floyd-Stück singen könnten, zögerte er keine Sekunde. «Was für eine einmalige Chance! Ich dachte nur: Wie grossartig für die Schüler, ein echtes Tonstudio zu erleben.» Weder kannte er den Text, noch ahnte er die Folgen. Aber es hätte ihn auch kaum abgehalten.

Islington Green war damals eine der ersten Gesamtschulen (comprehensive schools), und Direktorin Margaret Maden erprobte einen progressiven Stil: «Informell, aber nicht schlampig.» Erstmals sasssen Schüler aus unterschiedlichen Milieus und Einkommensgruppen in einer Klasse. «Nord-London war gewiss kein einfaches Pflaster», sagt Renshaw, der sich an Gangs und Gewalt erinnert, Disziplin galt als Problem – auch für Erzieher. «Ich stand oft am Tor, um zu sehen, wann welche Lehrer kamen – und ob sie nüchtern waren», erinnert sich die damalige Direktorin in einem





«Ich liess die Schüler an Mauern nach dem Echo lauschen»: Alun Renshaw pflegte damals einen doch eher unkonventionellen Unterrichtsstil. Heute lebt der gebürtige Engländer in Australien.

Interview. In Renshaws Unterricht war Disziplin kein Problem. Im Gegenteil. Im Musikraum fühlten sich die 11- bis 16-Jährigen gut aufgehoben, viele kamen freiwillig an Wochenenden zum Üben oder flüchteten in den Pausen in die kreative Atmosphäre von Renshaws Klangwelten neben der Kantine.

### **Noch immer Kontakt zu den Schülern**

«Es war cool und sicher zugleich. Hier konnte man sein, wie man war», blickt Ex-Chorsängerin Caroline auf die Zeit zurück. «Ohne den Musikraum hätte ich die Schule kaum so gut überstanden.» Ihre Erinnerung teilt die Mittvierzigerin mit einem Dutzend Ehemaliger, die sich 2007 in London trafen. Wieder waren Mikrofone im Spiel, doch diesmal wurde ein Film gedreht: Die BBC-Dokumentation «One Life» erzählt, wie und wo der Song entstand und was aus den Schülern des Pink-Floyd-Chors geworden ist. Ein «hoffnungsloser Faulpelz» brachte es zum Geschäftsführer, ein Mädchen befreite sich aus der Drogenszene und wurde selbst

Lehrerin. Auch Renshaw flog zu den Dreharbeiten aus Australien ein und traf seine Zöglinge von einst, ein herzliches, emotionales Wiedersehen.

«Mit den meisten bin ich seither in Kontakt», erzählt Renshaw, einer seiner Schüler e-mailt fast täglich. Was seine Methoden zu bestätigen scheint: «Unterrichten hiess für mich vor allem, eine Beziehung aufzubauen, Schüler als Individuen zu respektieren», sagt Renshaw. «Ohne diese persönliche Ebene ist Lehren doch nur ein Weiterreichen von Informationen, überliefert von einer gesichtslosen Person hinter einem Pult.»

Einige seiner Schüler gingen später auf Musikhochschulen, ein Mädchen zur Oper nach New York. «Aber das war nie mein Ziel, ich wollte vor allem, dass sie denken lernen, ihren Weg finden. Musik ist dafür ein kraftvolles Werkzeug.» Renshaw erzählt von Kindern, die dank der Musikstunden besser in Mathematik wurden. «Sie stellten andere Fragen und lernten besser.» Er reiste mit Schülern zum Carl-Orff-Institut nach Salzburg, nahm

sie mit in Konzerte und komponierte eigene Produktionen wie das «Requiem für einen einstürzenden Wohnblock».

Hierarchien waren nicht sein Fall. «Die Direktorin hatte ich damals nicht gefragt, ob ich die Schüler mit ins Studio nehmen dürfe», erinnert sich Renshaw grinsend. «Mir war schon klar, dass der Text ein paar Leute irritieren würde. Für eine Weile war sie anschliessend ziemlich sauer.»

Nachdem die ersten Wellen der Empörung verebbt waren, freundete sich Islington Green offenbar mit dem ungewollten Ruhm an: Als Renshaw 1983 für einen Urlaub zurück nach London reiste, entdeckte er an einer Wand eine Erinnerungsplakette: «Aus dieser Schule stammten die Kinder, die für Pink Floyds ...» Zu Preisverleihungen wurde «Brick in the Wall» ebenfalls gespielt. «In den 1980ern muss es eine Art inoffizielle Schulhymne gewesen sein», amüsiert er sich. «Zuletzt war Islington also sogar etwas stolz.»

### **Berühmt zu Lebzeiten**

Renshaw selbst öffnete die Episode viele Türen. Immer wieder wurde er eingeladen, Stücke zu komponieren, Menschen auf seine Art durch Musik zusammenzubringen. Derzeit arbeitet der Londoner Produzent Andy Harries (Left Bank Pictures) an einem Spielfilm über Alun Renshaws Leben. «So viel Anerkennung ist doch ein Glück», freut sich der Wahl-Australier mit einer Extradosis britischen Humors. «Die meisten Komponisten werden ja erst nach ihrem Tod berühmt.» □

**Julica Jungehülsing** lebt seit 2001 als freie Journalistin in Sydney. Ihre Reportagen aus Australien, Neuseeland und anderen Ländern im Südpazifik erscheinen unter anderem in «Stern», «GEO Saison», «Financial Times» und «Die Zeit».